

HENRI J. M. NOUWEN  
NIMM SEIN BILD IN DEIN HERZ



HENRI J. M. NOUWEN

NIMM SEIN BILD  
IN DEIN HERZ

GEISTLICHE DEUTUNG  
EINES GEMÄLDES VON REMBRANDT

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



*Meinem Vater*

LAURENT JEAN MARIE NOUWEN

*in Liebe*

*gewidmet*



# INHALT

<i>Prolog: Begegnung mit einem Gemälde</i> .....	13
<i>Einleitung: Der jüngere Sohn, der ältere Sohn, der Vater</i> .....	31

## *Erster Teil: Der jüngere Sohn*

1. Rembrandt und der jüngere Sohn .....	41
2. Der jüngere Sohn geht weg .....	46
3. Die Rückkehr des jüngeren Sohnes .....	58

## *Zweiter Teil: Der ältere Sohn*

4. Rembrandt und der ältere Sohn .....	78
5. Der ältere Sohn geht weg .....	83
6. Die Rückkehr des älteren Sohnes .....	94

## *Dritter Teil: Der Vater*

7. Rembrandt und der Vater .....	110
8. Der Vater heißt willkommen .....	116
9. Der Vater lädt zu einem Fest .....	129

<i>Schluss: Werden wie der Vater</i> .....	141
--	-----

<i>Epilog: Das Bild leben</i> .....	157
-------------------------------------	-----

Anmerkungen .....	167
Bildverzeichnis .....	169
Nachweis der Bibelstellen .....	170





*Die Geschichte von den beiden Söhnen  
und von ihrem Vater*



*Die Rückkehr des verlorenen Sohnes*

**E**in Mann hatte zwei Söhne. Der jüngere von ihnen sagte zum Vater: „Vater, gib mir den Anteil des Vermögens, der mir zukommt.“ Da teilte er den Besitz unter sie. Wenige Tage darauf packte der jüngere Sohn alles zusammen und zog fort in ein fernes Land. Dort vergeudete er sein Vermögen durch ein verschwenderisches Leben.

Als er aber alles durchgebracht hatte, kam eine schwere Hungersnot über jenes Land, und er begann, Not zu leiden. Da ging er hin und verdingte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seine Felder zum Schweinehüten. Gern hätte er seinen Hunger mit den Schoten gestillt, die die Schweine fraßen, aber niemand gab sie ihm. Da ging er in sich und sagte: „Wie viele Tagelöhner meines Vaters haben Brot im Überfluss; ich aber komme hier vor Hunger um. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen von deinen Tagelöhnern.“ Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und wurde von Erbarmen bewegt, lief hin, fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Da sagte der Sohn zu ihm: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen.“ Der Vater aber sagte zu seinen Knechten: „Holt schnell das beste Kleid heraus und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an die Hand und Schuhe an die Füße. Holt das Mastkalb und schlachtet es. Wir wollen essen und fröhlich feiern, denn dieser mein Sohn war tot und lebt

wieder; er war verloren und ist wiedergefunden.“ Und sie fingen an, fröhlich zu feiern.

Sein älterer Sohn aber war auf dem Feld. Als er kam und sich dem Hause näherte, hörte er Musik und Tanz. Da rief er einen der Knechte herbei und fragte, was das sei. Der aber sagte ihm: „Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das Mastkalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederbekommen hat.“ Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Sein Vater kam heraus und redete ihm gut zu. Er aber gab dem Vater zur Antwort: „Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe nie dein Gebot übertreten, und mir hast du nie ein Böcklein gegeben, um mit meinen Freunden zu feiern. Als aber dieser da, dein Sohn, gekommen ist, der dein Vermögen mit Dirnen verprasst hat, hast du ihm das Mastkalb geschlachtet.“

Er aber sprach zu ihm: „Mein Kind, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, ist dein. Jetzt aber müssen wir feiern und uns freuen, denn dieser da, dein Bruder, war tot und lebt wieder, er war verloren und ist wiedergefunden.“

Lukasevangelium 15,11–32

## PROLOG

### BEGEGNUNG MIT EINEM GEMÄLDE

#### Das Poster

Eine scheinbar unbedeutende Begegnung mit einem Poster, auf dem in einem Ausschnitt Rembrandts „Rückkehr des verlorenen Sohnes“ abgebildet war, löste in mir ein langes Abenteuer aus. Es führte mich zu einem neuen Verständnis meiner Berufung und gab mir neue Kraft, sie zu leben. In der Mitte dieses Abenteuers stehen ein Bild aus dem 17. Jahrhundert und sein Maler, ein Gleichnis aus dem 1. Jahrhundert und sein Urheber sowie ein Mensch des 20. Jahrhunderts mit seiner Suche nach dem Sinn des Lebens.

Die Geschichte begann im Herbst 1983 in dem französischen Städtchen Trosly; dort verbrachte ich einige Monate in der „Arche“, einer Gemeinschaft, die geistig Behinderten ein Zuhause bietet. Sie wurde 1964 von dem Kanadier Jean Vanier gegründet; Trosly ist die erste von inzwischen mehr als neunzig Arche-Gemeinschaften in der ganzen Welt.

Eines Tages besuchte ich eine gute Bekannte von mir, Simone Landrien, in dem kleinen Dokumentationszentrum der Gemeinschaft. Während wir sprachen, fiel mein Blick auf ein großes Poster, das bei ihr an der Tür hing. Ich sah einen Mann in einem großen roten Umhang; zärtlich umfasste er die Schultern eines heruntergekommenen jungen Mannes, der vor ihm kniete. Ich konnte meinen Blick nicht von dem Bild abwenden. Unwiderstehlich fühlte ich mich von der innigen Beziehung zwischen den beiden Gestalten angezogen: die warme rote Farbe des Umhangs des Alten, das goldene Gelb



der Kleidung des Jungen und das geheimnisvolle Licht, das beide einhüllte. Vor allem aber waren es die Hände, die Hände des alten Mannes, und die Art und Weise, wie sie auf den Schultern des Jungen lagen. Das traf mich an einer Stelle, an der ich niemals zuvor getroffen worden war.

Als mir bewusst wurde, dass ich der Unterhaltung kaum noch folgte, sagte ich zu Simone: „Was ist das für ein Bild?“ „Das ist“, gab sie zur Antwort, „ein Poster von Rembrandts verlorenem Sohn. Gefällt es dir?“ Ständig starrte ich auf das Poster und stotterte schließlich: „Es ist schön, ja mehr als schön... Man möchte gleichzeitig weinen und sich freuen... Ich kann dir nicht sagen, wie mir zumute ist, wenn ich darauf schaue, aber es ergreift mich ganz tief.“ Simone sagte: „Vielleicht solltest du dir so ein Poster besorgen. Man kann es in Paris kaufen.“ „Ja“, sagte ich, „ich muss eins haben.“

Als ich das Bild vom verlorenen Sohn zum ersten Mal sah, lag gerade eine anstrengende Vortragsreise durch die Vereinigten Staaten hinter mir; dabei sollten christliche Gemeinschaften motiviert werden, dass sie ihr Möglichstes tun, um Krieg und Gewalt in Mittelamerika zu verhindern. Ich war hinterher so erschöpft, dass ich mich kaum auf den Beinen halten konnte, voller Angst, einsam und unruhig und voller Bedrängnis. Während der Reise hatte ich mich als großer Kämpfer für Gerechtigkeit und Frieden gefühlt, stark genug, um der Finsternis der Welt furchtlos entgegenzutreten. Aber hinterher, als alles vorbei war, fühlte ich mich wie ein Häufchen Elend, empfindlich wie ein kleines Kind, das zur Mutter auf den Schoß flüchtet und heult. Sobald die vielen Leute mit ihrem Beifall oder wütenden Protest verschwunden waren, spürte ich eine peinige Einsamkeit und die Versuchung, den lockenden Stimmen nachzugeben, die Ruhe für Leib und Seele versprachen.

In dieser Verfassung stieß ich zum ersten Mal auf Rembrandts verlorenen Sohn an der Tür von Simones Büro. Als ich ihn sah, ging mein Herz auf. Nach der Reise, bei der ich mich ganz verausgabt hatte, brachte die zärtliche Umarmung von Vater und Sohn alles zum Ausdruck, was ich in diesem Augenblick ersehnte. Ich war wirklich der von langen Reisen erschöpfte Sohn, sehnte mich nach

Umarmung, suchte ein Zuhause, wo ich mich sicher fühlen konnte. Ich war und wollte nichts anderes mehr sein als der Sohn, der heimkehrt. So lange Zeit war ich von Ort zu Ort gegangen, um Menschen zu begegnen, sie zu beschwören, zu mahnen, zu trösten. Nun wollte ich mich nur noch an einem sicheren Ort ausruhen, wo ich geborgen war und mich zu Hause fühlen konnte.

Die folgenden Monate und Jahre waren wieder randvoll. Ich erholte mich zwar von der starken Erschöpfung und nahm die frühere Lehr- und Reisetätigkeit wieder auf, aber dennoch hatte sich Rembrandts Umarmung meiner Seele viel tiefer eingepägt als jeder andere vorübergehende Trost und Zuspruch. Seine Umarmung hatte mir Zugang zu einer ganz anderen Ebene eröffnet, die tief unterhalb von all dem Auf und Ab eines betriebsamen Lebens liegt, und das entspricht der bleibenden Sehnsucht des menschlichen Geistes, endgültig heimzukommen, verlässlich geborgen zu sein und ein für allemal dableiben zu dürfen. Während ich mit vielen Menschen zusammenkam, mit vielen Fragen befasst wurde, an vielen Orten zu reden hatte, blieb mir die Heimkehr des verlorenen Sohnes gegenwärtig und bekam eine immer größere Bedeutung für mein inneres Leben. Die Sehnsucht nach einem bleibenden Zuhause, die Rembrandts Bild bewusstgemacht hatte, verstärkte sich, und irgendwie wurde der Maler selbst mir zu einem treuen Gefährten.

Zwei Jahre nach der ersten Begegnung mit dem Rembrandt-Poster gab ich meine Lehrtätigkeit an der Universität Harvard auf und ging zur Arche nach Trosly zurück, wo ich ein ganzes Jahr blieb. Mit diesem Schritt wollte ich prüfen, ob ich zu einem Leben mit geistig Behinderten in einer der Arche-Gemeinschaften berufen sei oder nicht. Während dieses Übergangsjahrs fühlte ich mich Rembrandt und seinem verlorenen Sohn besonders nahe. Schließlich war auch ich auf der Suche nach einem neuen Zuhause. Mir schien, als sei mein niederländischer Landsmann mir zum besonderen Begleiter gegeben. Bevor das Jahr vorüber war, hatte ich mich entschieden, die Arche zu meinem neuen Zuhause zu machen und mich Daybreak, der Arche-Gemeinschaft in Toronto, anzuschließen.

## Das Gemälde

Kurz bevor ich Trosly verließ, wurde ich von meinen Freunden Bobby Massie und Dana Robert, seiner Frau, eingeladen, sie auf einer Reise in die Sowjetunion zu begleiten. Meine unmittelbare Reaktion war: „Jetzt kann ich das Bild im Original sehen.“ Seit mein Interesse für dieses große Werk einmal geweckt war, wusste ich, dass das Gemälde im Jahre 1766 durch Katharina die Große für die Eremitage in Sankt Petersburg (das infolge der kommunistischen Revolution von 1924–1991 Leningrad hieß) erworben worden war und sich noch dort befindet. Ich hätte mir nicht träumen lassen, so bald eine Möglichkeit zu haben, es zu sehen. Obwohl ich darauf brannte, das Land aus erster Hand kennenzulernen, das mich fast mein ganzes Leben lang in meinem Denken und Fühlen stark beeinflusst hatte, erschien mir dies fast belanglos im Vergleich zu der Möglichkeit, vor jenem Gemälde zu sitzen, das mir die tiefste Sehnsucht meines Herzens offenbar gemacht hatte.

Von der Abfahrt nach Moskau an wusste ich, dass es zwischen meiner Entscheidung, endgültig zur Arche zu gehen, und meinem Besuch in der Sowjetunion eine enge Verbindung gab. Das Bindeglied war – daran bestand kein Zweifel – Rembrandts verlorener Sohn. Irgendwie ahnte ich, dieses Gemälde zu sehen würde mir ermöglichen, dem Geheimnis der Heimkehr in einer bisher nicht erfolgten Weise näherzukommen.

Nach einer anstrengenden Vortragsreise an einen festen Ort kommen war eine Heimkehr gewesen. Die Welt der Lehrer und Studenten verlassen, um in einer Gemeinschaft für geistig Behinderte zu leben, erschien als eine Rückkehr nach Hause; Menschen in einem Land begegnen, von dem ich durch Mauern und streng bewachte Grenzen getrennt war, auch das war, auf eine eigene Art und Weise, eine Form von Heimkehr. Aber tiefer und über all das hinausgehend bedeutete „Heimkommen“ für mich Schritt um Schritt auf den Einen zugehen, der mit offenen Armen auf mich wartet und mich in einer ewigen Umarmung umfassen will. Ich wusste, dass Rembrandt diese innere, spirituelle Heimkehr tief verstanden hatte. Ich wusste, dass er